

„Nicht brutaler als sonst“

SPIEGEL-Interview mit Brasiliens Ex-Weltmeister Pelé

SPIEGEL: Pelé, mit 45 Jahren haben Sie sich als Spieler für Brasilien zur Fußball-Weltmeisterschaft zurückgemeldet. War das ein Witz?

PELÉ: Wieso denn? Ich habe durchaus im Ernst gefragt, ob ich gebraucht werde.

SPIEGEL: Glauben Sie tatsächlich, unter Zwanzigjährigen mithalten zu können?

PELÉ: Ich hätte einen Monat gebraucht, um mich körperlich fit zu machen. So sehr hat sich der Fußball seit meiner Zeit auch nicht verändert. Jetzt ist es natürlich zu spät. Außerdem sind die Brasilianer Erster in ihrer Gruppe geworden, auch wenn sie bisher nicht besonders gut gespielt haben.

SPIEGEL: Welche Mannschaften haben Ihnen denn besser gefallen?

PELÉ: Die Dänen. Ich hatte sie vor einigen Monaten in Europa gesehen. Schon da hat mich ihre Art, Fußball zu spielen, sehr beeindruckt. Sie ähneln in ihrem Stil den Holländern vor acht Jahren während der Weltmeisterschaft in Argentinien. Und die Russen haben mich wirklich überrascht. Noch vor acht Monaten haben sie ziemlich dürftig gespielt. Jetzt sieht es so aus, als hätten sie die größten Fortschritte gemacht und gehörten zu den engen Favoriten.

SPIEGEL: Viele Stars haben bisher enttäuscht. Haben Sie wenigstens neue Sternchen entdeckt?

PELÉ: Von den großen Stars war bisher, mit Ausnahme von Maradona vielleicht, nicht viel zu sehen. Aber es gibt ein paar Leute, aus denen etwas werden kann. Die Dänen haben zwei erstklassige Spieler, Laudrup und Elkjaer-Larsen. Doch Larsen ist auch schon 28 Jahre alt und damit nicht gerade ein Senkrechtstarter.

SPIEGEL: Haben vielleicht die vielen groben Fouls die großen Spieler gebremst?

PELÉ: Hier wird nicht brutaler gespielt als bei jeder vorausgegangenen Weltmeisterschaft. Es gibt immer Spieler und Mannschaften, die ihre Gegner durch Härte einzuschüchtern versuchen. 1966 in England bin ich durch zahllose Tritte außer Gefecht gesetzt worden. 1982 in Spanien ging es Maradona ebenso.

SPIEGEL: Liegt es an überforderten Schiedsrichtern, die zu viele Fouls übersehen?

PELÉ: Für die Schiedsrichter gilt das gleiche wie für die Fouls: Es hat sich nichts geändert. Lediglich eine Fehlentscheidung war wirklich gravierend: das Tor der Spanier gegen Brasilien, das nicht anerkannt wurde. Aber das ging so schnell, daß es schwer war für den Schiedsrichter, in dieser Sekunde richtig zu entscheiden.

SPIEGEL: Sind 24 Mannschaften bei einer WM nicht zuviel? In 36 Vorrundenspielen scheiden nur acht Mannschaften aus. Neben dem Gruppensieg Marokkos passierte keine Überraschung.

PELÉ: Der Fußball-Weltverband Fifa will damit die Länder der Dritten Welt stärker am Weltfußball beteiligen. Das finde ich richtig.



Pelé

SPIEGEL: Als Kolumbien die Ausrichtung der Weltmeisterschaft 1986 aus Geldmangel zurückgeben mußte, übernahm Mexiko das Turnier zum zweitenmal innerhalb von 16 Jahren. Warum erhielt nicht das Fußball-Entwicklungsland USA, das sich ebenso beworben hatte, diese Chance?

PELÉ: Wer versteht das schon? Franz Beckenbauer und ich haben uns damals bei Fifa-Präsident Joao Havelange für die Vereinigten Staaten stark gemacht. Aus einem guten Grund: Bei den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles war Fußball die Publikums-Attraktion. Diese Begeisterung hätte man aufnehmen können und müssen. Aber die Herren von der Fifa waren offenbar anderer Meinung.

SPIEGEL: Sie kommen nicht davon, ohne Ihre Meinung über die deutsche Mannschaft zu sagen.

PELÉ: Ich will ganz ehrlich sein: Ich habe die Deutschen vor vier oder fünf Monaten gesehen und fand sie miserabel. Sie hatten keine Stürmer, ein schwaches Mittelfeld, und dazu fehlte jeglicher Spielwitz. Hier in Mexiko haben die Deutschen mich überrascht. Auch ohne Rummenigge spielen sie ganz ordentlich. Irgendwie haben sie es wieder hingekriegt, diese Deutschen.

kaner in einer Art fassungsloser Starre ertragen.

Bleiben noch die amerikanischen Nachbarn, die schon im winzigen Nicaragua den Kommunismus auf dem Vormarsch sehen und die erst recht Angst haben vor einem ökonomischen Chaos im nahen Mexiko. US-Geldinstitute werden womöglich fürs erste helfen – „mit der Pistole aus dem Weißen Haus im Rücken“, wie ein amerikanischer Banker in Mexiko sagt.

Aber dann? Der Wirtschaftsberater Rogelio Ramirez, der „bis vor kurzem noch die Möglichkeit sah“, durch Einsparungen und Verstärkung der nicht an das Öl gebundenen Exporte die Lage zu bessern, „weiß jetzt ehrlich nicht mehr, wie alles enden soll“. Doch erst einmal ist Weltmeisterschaft.

Und es ist wie so oft in Zeiten herausziehenden Unheils: Es wird feste gefeiert. Auch wenn es nur noch für Tage ist, tanzen die Mexikaner mit einem seltsam verkrampft anmutenden Frohsinn auf ihrem Vulkan.

Niemanden kümmert es, daß die Darbietungen der eigenen Fußballtruppe bislang recht karg ausgefallen sind. Wenigstens kurzfristig noch muß Mexiko einfach groß sein, und vor allem die, die noch etwas zu verlieren haben, nutzen die Gelegenheit, bevor es keine mehr gibt.

Fahnenschwingend und trompetenbläsend rast ein gutes Dutzend Mexikaner, festgeklammert auf einem Mittelklasse-Auto, vom Stadion in die Stadt. Die Armen, die weder Eintrittskarten noch Auto kaufen können, haben wenigstens an der Todesgefahr ihren Spaß und jubeln den jugendlichen Helden zu.

Nachts auf dem Zócalo, dem größten Platz in Mexiko-Stadt, geht die Jagd weiter. Mit quietschenden Reifen umkreist eine Autokavalkade die Menschenmasse, die Mexiko unter Aufbietung aller Stimmkraft bereits zum Weltmeister befördert. Nach dem ersten Spiel ihrer Mannschaft versammeln sich die Fans in der Prachtstraße „Reforma“ um die Statue „El Angel“, die der Unabhängigkeit von den Spaniern gewidmet ist.

Befeuert von Tequila und reichlich Bier, demonstriert die Menge ihr Nationaldenkmal. 200 Menschen werden in dieser wüsten Nacht ins Krankenhaus eingeliefert. Die Polizei, die Order hat, den nationalen Gefühlen keine unnötigen Fesseln anzulegen, zieht am nächsten Tag einen zwei Meter hohen Bretterzaun um den Engel.

Auffällig an den ausschweifenden Feierlichkeiten ist die führende Rolle von wohlgekleideten Bürgerkindern, die in jede Benetton-Reklame passen würden, und die Besserverdienenden geben auch in den Stadien die lauten Töne an. Daß dort fast ausnahmslos begüterte Mexikaner oder doch wenigstens welche aus der Mittelschicht zu finden sind, hat die WM-Organisation zu verantworten. Sie betreibt den Kartenverkauf gewinnmaxi-